



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

Die Arbeitsstätte des Dachdeckers

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](#)

Fenster und Türen zum ersten Mal ordentlich gestrichen. Der endgültige Anstrich aber unterblieb noch, weil vorher der *Tapezierer* die Wände mit Tapeten bekleben mußte. Er kam mit Böcken und Brettern, mit Kleister-eimern und Bürstenpinseln. Hatte er den Raum verlassen, erschien der *An-schläger*. Er brachte die Drücker an den Fenstern und die Schlosser an den Türen an und vollführte einen Teufelslärz mit seinem Hämfern und Feilen. Dann waren wir wieder dran, den letzten Anstrich zu geben.

Es war etwas Wunderbares, immer von einer Arbeit umgeben zu sein, die zu einem Ganzen führte. Der Bau erschien mit allen seinen Gesichtern, Geräuschen und Gerüchen wie eine kleine Welt für sich. Dieser Eindruck ist so stark gewesen, daß heute jedesmal ein Stück meiner Jugend zum Greifen nahe vor mir steht, wenn ich irgendwo an einem Neubau vorübergehe und der feuchte Kalkgeruch mir entgegenschlägt. Wie von selbst kommen die Erinnerungen! Da stehe ich wieder auf schwankenden Gerüstbrettern im Treppenhaus, atme den Leimgeruch der feuchten Farbe ein und sehe versonnen auf eine Blaumeise, die sich auf dem Fenstersims niedergelassen hat. Überall im Bau sind Stimmen, die Maler singen, die Zimmerer pfeifen; mit hellem Ping-ping dringt durch alle Geräusche der Ton, der entsteht, wenn der Ofensetzer die Ränder der Kacheln beklopft.

Der Bau ist wie ein Lebewesen, der im Verlauf der stetigen Tagesarbeit Zelle auf Zelle ansetzt und seiner endgültigen Form still entgegenwächst.

Wichtig ist, daß die Arbeit unaufhaltsam getan wird, daß jeder sie einem andern aus der Hand nimmt und in die Hand weitergibt, daß die Gestalten der Handwerker da sind, mit ihrem Handwerkszeug klappernd, singend, redend, zankend, scherzend, alle in dem ihnen eigentümlichen Arbeitskleid, ohne viel Kommando und Zwang, wie *eine Republik im Kleinen*.

Die Arbeitsstätten des Dachdeckers

Noch immer liegt die *Arbeitsstätte* des Dachdeckers *in luftiger Höhe*. Was der Maurer erbaute, was der Zimmermann mit dem Dachstuhl versah, der Dachdecker deckt es. „Regendicht“ und „wetterbeständig“ sind die Hauptforderungen, die an sein Werk gestellt werden. So sicher wie die gewöhnlichen Menschen auf der Straße bewegt er sich in der Höhe und deckt die „Gebinde“ auf die Dachfläche, den First hoch oben und die Traufe unten, die Grate und die Kehlen ein. In den Gegenden des Landes, in denen es viel Schiefer gibt, verkleidet er auch die Seitenmauern der Häuser mit diesen fast unverwüstlichen grauen Platten. Daneben arbeitet er bei ungünstiger Witterung in der *Werkstatt*. Denn auch eine solche gehört zu jedem rechten Dachdecker, wenn sie auch nicht das räumliche Ausmaß etwa einer Schlosserwerkstatt besitzt und keine Maschinen aufweist. Eher einem Vorratsschuppen gleicht sie. Heute

an einem trüben Wintertag, an dem wir in die Werkstatt treten, steht der jüngste Lehrling an einem Hauklotz und versucht sich unter Anleitung eines Gesellen in der Herstellung der Splisse. Von frischem Kiefern- und Tannenholz, das in einer Länge von etwa 30 cm und einer Breite von 5 cm zugesägt worden ist, müssen dümme, etwa 2 cm dicke Plättchen abgetrennt werden. Sie dienen als Unterlagen unter die Längs- oder Stoßfugen der Ziegel bei dem einfachsten Dach, dem Splißdach, das der Meister für einen Schuppen in Auftrag genommen hat.

Draußen auf dem Hof liegen, säuberlich geordnet, die verschiedensten Ziegelarten; auch Schieferplatten sehen wir, ebenso Kunstdachsteine aus Zement sowie den künstlichen Schiefer, den Asbest-Zement-Schiefer, das allbekannte „Eternit“.

Wir treten an die Stapel heran. Da ist zunächst der gleich dem Mauerstein aus Ton gebrannte Dachziegel. Wie vielfältig kann er doch ausgeführt sein! Einen schweren, runden, sich nach dem einen Ende verjüngenden Ziegel nehmen wir in die Hand. Der Meister hat einen kleinen Posten dieser Mönch-Nonnenziegel erst in letzter Zeit zur Reparatur des alten Klosterdaches kommen lassen. Es ist eine sehr alte, sehr solide Form der Ziegel, aber Welch' wundervolles Bild ergeben die mit ihnen eingedeckten Dächer! Viele alte Rathäuser, Kirchen und Wachtürme träumen noch heute sturm- und regensicher unter einem Dach aus diesen Ziegeln, die durch ihre gerade, von oben nach unten verlaufende Linienführung ebenso schön wie für den schnellen Ablauf des Regens praktisch sind. Daneben liegen auf dem *Lagerplatz* bescheiden in ihrer schmalen Gradheit die gewöhnlichen Flachziegel, die auch Biberchwänze genannt werden. Unsere Zeit, die auf die sparsamste Verwendung des Materials bedacht sein muß, verarbeitet sie am häufigsten. Werden diese Ziegel unter Verwendung der oben erwähnten Splisse einfach übereinandergedeckt, so nennt man dies ein Splißdach. Überdecken sich mehrere Ziegel (es wächst dadurch die Regensicherheit), so spricht der Fachmann von einem Doppeldach. Finden sich aber, wie häufig auf den alten Bürgerhäusern in unseren Städten, je zwei Ziegel auf einer Dachlatte übereinandergelegt, so hat man das Ritter- oder Kronendach vor sich.

Auf einem anderen Haufen sind die Pfannen gestapelt. Sie haben zumeist einen S-förmigen Querschnitt. Daneben liegen die modernen Falzziegel, die entweder nur an den Seiten oder auch am Kopf Falze haben und nach der Eindeckung ineinandergreifen. Auf Regalen finden wir besondere Formsteine für die Kehlen und auch verzierte Firststeine mit Mäulern und allerlei Schnörkeleien, die, aus der Mode gekommen, nun auf dem Lager verstaubten.

Auf der anderen Seite sehen wir Schiefer. Große, regelmäßige Platten liegen dort aufgestapelt. Der Meister hat sie aus dem Schieferbruch kommen lassen, um ein altdeutsches Schieferdach einzudecken zu können. Dieses Dach wird als das schönste unter den Dächern angesprochen. Die Steine für diese Deckart werden erst an Ort und Stelle aus den großen Schieferplatten auf der Hau-

bank mit dem Schieferhammer zugeschlagen. Es ist nicht ganz einfach, ein altdeutsches Schieferdach richtig und schön einzudecken, und so mancher, der sein Lebenlang nur Ziegel verarbeitet hat, versagt noch als alter Geselle vor dieser Aufgabe. Das altdeutsche Schieferdach ist wegen der handwerksmäßigen Herstellung der einzelnen Schieferplatten ein teures Dach. Im allgemeinen verwendet man heute die fabrikmäßig hergestellten Schieferplatten, die in vielerlei Formen, als Quadratschiefer, als Fünfecker, als Rechteck, Acht- oder Sechseck in gleichmäßigen Maßen fertig geschnitten aus dem Schieferbruch angeliefert werden.

Doch gehört dies schon zur Fachkunde. Sie soll uns noch nicht belasten. Es genügt uns zunächst, die wichtigsten Werkstoffe des Dachdeckers kennenzulernen, zu denen auch die Dachpappe gehört. Viele Rollen hat der Meister in seinem *Schuppen gestapelt*. Daneben stehen Kübel mit Klebemasse und Teer, mit denen die einzelnen Papplagen aufeinandergeklebt werden; später wird auch noch das ganze Dach damit eingestrichen. Als Seltenheit weist der Meister auf ein Häuflein hölzerner Schindeln. Er hat sie sich nur zum Eindecken einer Schutzhütte im städtischen Park beschaffen müssen. Es ist aber für jeden jungen Dachdecker wichtig, auch ihre Verarbeitung kennen zu lernen, da in den waldreichen Gebieten unseres Landes auch heute noch viele Bauernhäuser und Ställe mit den dünnen Holzbrettchen gedeckt sind, die ähnlich den Splissen von frischen Kiefern- und Tannenblöcken abgespalten werden.

„Womit kann man nun noch eindecken“, fragt der Meister, „habt Ihr nun alles gesehen?“

Wir schweigen und blicken in Gedanken über die Dächer unserer Stadt, wie sie sich in einzigartiger Schönheit dem Wanderer vom jenseitigen Ufer des Flusses darbietet. Die mächtige grünschimmernde Kuppel des Domes steht plötzlich vor unseren Augen. „Mit welchem Material deckt man diese Türme ein?“ „Mit Kupfer“, erklärt der Meister. „Unter dem Einfluß der Atmosphäre überzieht es sich allmählich mit dieser wunderbar getönten Patina. Das Kupferdecken gehört aber nicht mehr zu den Arbeiten des Dachdeckers, sondern zu denen des Klempners. Aber denkt nach, eine Dachart haben wir noch vergessen! Ihr schweigt? Ihr seid Städter, deshalb kennt Ihr dieses Dach kaum. Ich will es Euch nennen: das Stroh- oder Schilfdach. Mancherorts bezeichnet man auch das Stroh mit „Ret“ und spricht dort von einem Retdach. Man findet diese Dächer noch häufig auf Bauernhäusern, vornehmlich an der Ostsee und in der Heide. Gleichsam, als hätten sie sich eine dicke, wärmende Mütze übergezogen, so ducken sich die Häuser gemütlich unter das dicke, pelzige Dach. Denkt nicht schlecht vom Stroh und vom Schilf, auch sie sind sehr brauchbare Werkstoffe für die Dachdeckung“.

Neben den hauptsächlichsten Werkstoffen, die wir soeben sahen, braucht der Dachdecker aber noch Kalk und Zement zur Mörtelbereitung. Ein kleiner Kasten fällt uns durch seinen Inhalt auf. „Kälberhaare“, erläutert der Meister, „sie werden vielfach dem Mörtel zugesetzt, um den Zusammenhalt zu erhöhen“.

Wir treten in einen abgeteilten Raum, sehen ein großes, sauberes Fach. Hier liegen in bester Ordnung die Werkzeuge, von denen viele, eigenartig geformt, einem bisher noch nie zu Gesicht gekommen sind. Wir nehmen einen Hammer in die Hand. Er ist sichelförmig gebogen, läuft an einem Ende in einer Spitze aus, während er sich am anderen hakenförmig verdickt. Das ist der Ziegelhammer; er unterscheidet sich ganz wesentlich von dem danebenliegenden Schieferhammer.

Wir legen die Hämmer wieder an ihren Platz. Rüstzeug steht daneben und auch der Fahrstuhl. Dieser besteht aus einem schmalen Brett, der sog. Kanzel, und einem Flaschenzug. Er gleicht den Arbeitsstühlen, die von den Matrosen bei Anstricharbeiten an den Seitenborden und Schornsteinen der großen Seeschiffe benutzt werden. „Das ist der Mauerstuhl und das der Deckstuhl“, der Meister weist auf einige Gestelle.

Dann tritt er an einen Schrank und öffnet ihn. In ihm hängen sorgsam aufgereiht verschiedene Sicherheitsgurte und -leinen zum Anseilen bei Arbeiten auf steilen Dächern. Man sieht es den Ausrüstungen an, daß sie dauernd gepflegt werden. Die Karabinerhaken sind blank, und das Lederzeug ist gefettet. „Sorgfalt in den kleinsten Dingen“, meint er abschließend, „ist das Hauptfordernis in unserem Beruf“.

Ein Gang durch den Fruchthof Berlins

„Fünf Jahre Fruchthof Mariendorf! Wer hätte geglaubt, daß sich in so kurzer Zeit hier ein Großmarkt entwickelt, der in der Lage ist, den gesamten West-Berliner Obst- und Gemüsekleinhandel zur vollsten Zufriedenheit mit Ware zu beliefern. Fast aus dem Nichts wurde hier Vorbildliches geschaffen, aus zerfallenen Hallen ohne Kühlhaus, mit Zufahrt auf schlechten Straßen ist im Fruchthof ein idealer Großmarkt für Obst- und Südfrüchte entstanden.“

So las ich zu Hause in dem Sonderheft „Fünf Jahre Fruchthof“.

Das klingt so sachlich — nüchtern, es läßt aber ahnen, daß in diesen Sätzen die Wörter „Arbeit, Fleiß und Schweiß“ sich schamhaft verstecken. Es ist eben unter erschwerten Verhältnissen geschafft worden, eine besondere *Speisekammer für den Magen West-Berlins* zu errichten. Solch eine Speisekammer mit eingebauten Kühlchränken sieht aber doch ganz anders aus, als ich es mir vorgestellt hatte ...

Noch stehe ich etwas unschlüssig am Eingangstor zum Fruchthof.

Da taucht plötzlich in einiger Entfernung eine Schulkasse mit ihrem Lehrer auf. Sie haben wahrscheinlich heute Wandertag! Doch da hatte ich mich geirrt. Die Jungen im Alter von etwa 14 Jahren schwenken durchs Tor. „Wo wollt Ihr denn hin?“ frage ich die ersten. „Zur Fruchthofbesichtigung!“ Jetzt war auch mein Entschluß gefaßt. „Gestatten Sie, Herr Lehrer, daß ich mich Ihnen anschließe?“ „Warum denn nicht!“ Und nun „wanderte“ ich mit. Ich wollte doch auch einmal diese *Stätte der Arbeit* kennen lernen. Irgendwo in meinem